

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Geschichte**

**Schreiber, Alois Wilhelm**

**Karlsruhe, 1817**

Vierter Abschnitt. Das Haus Baden-Durlach

[urn:nbn:de:bsz:31-244912](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-244912)

## Vierter Abschnitt.

### Das Haus Baden-Durlach.

---

#### §. 85.

Markgraf Ernst, der siebente Prinz Markgraf Christophs, wurde 1482 geboren, und Stifter der Ernestinischen oder Pforzheimer Linie. Sein Leben fiel in die drangvollen Zeiten des Bauernkriegs und der Reformation. Bei dem Bauernaufstande in seinen obern Landen benahm er sich mit eben so viel Festigkeit als Mäßigung, und stellte dadurch die Ruhe bald wieder her. Diese Eigenschaften leiteten auch sein Benehmen bei der Kirchenreformation. Ihm war es hoher Ernst, die verfallne Kirchenzucht wieder hergestellt, und das Christenthum von so mancher ungebührlichen Zuthat gereinigt zu sehen; aber er wußte auch, daß in Sachen des Gewissens jedes gewaltsame Eingreifen nur verderblich werden könne. Die Städte Waldshut und Kenzingen hatten sich, wegen ihrer Neigung zum Protestantismus, die Drohungen Oestreichs zugezogen; der Markgraf vermittelte die Sache. Auf den Reichstagen zu Speyer (1526) und zu Augsburg (1532) erschien er einzig in der Absicht, die kirchlichen Partbeien friedlich auszugleichen. Im Frauenkloster zu Sulzburg war, wie in vielen andern Klöstern, die Sittenlosigkeit eingerissen, darum verwandelte es Markgraf Ernst in

eine Schule. Da es bei der Geistlichkeit an strenger Aufsicht fehlte, so faßte er den Entschluß, seinen Hofprediger, Jakob Trukenbrod, zum Landesbischof zu machen, und die alten wohlthätigen Senden oder Besuche der Kirchspiele w. wieder herzustellen; doch hinderten Schwierigkeiten die Ausführung eines so nützlichen Vorhabens. Am Religionskriege nahm er keinen Theil, und war überhaupt bemüht, mit allen Nachbarn in Eintracht zu leben. Dem Hause Oestreich schickte er indessen 1532 Hülfstruppen gegen die Türken. Er starb 1553. Er hatte sich dreimal vermählt, zuerst mit Elisabeth, einer Tochter Markgraf Friedrichs von Brandenburg, hierauf mit Ursula von Rosenfeld, aus einem alten, adelichen Geschlecht in Schwaben. Sie starb 1538, und Markgraf Ernst nahm jetzt die dritte Gemahlin, Anna von Hohenheim. Aus der ersten Ehe hatte er fünf Töchter und zwei Söhne, Albrecht und Bernhard, welche in der Jugendblüte starben, und aus der zweiten zwei Töchter und einen Sohn, Karl II.

§. 86.

Markgraf Karl II. hatte nicht die ungestümme Sinnesart seiner beiden Stiefbrüder, und eine sorgfältige Erziehung hatte seine schönen Anlagen ebenmäßig entwickelt. Mit Eifer betrieb er im J. 1555, bei dem Reichstage zu Augsburg, die Kirchenreformation, und führte sie in seinen Landen ein, wo er die Klöster und geschäftlose Pfründen aufhob. Er bediente sich dabei des Raths und der Einsichten von Maximilian Mörstin, Michael Diller (des pfälzischen Hofpredigers), Jakob

Andrea (Prof. zu Tübingen) und Martin Amelius (oder Nichtsmit, aus Freiburg im Brisgau) u. Jakob Heerbrand in Tübingen verfaßte, auf seine Bitte, eine neue Kirchenordnung. Zugleich übertrug er diesem Gelehrten die Oberaufsicht der kirchlichen Angelegenheiten der Mark Baden-Durlach, und reiste mit ihm in die brisganischen Oberlande, um daselbst zu reformiren. Zwei Baseler Professoren, Simon Sulzer und Johann Jakob Grynäus, waren dabei thätig. Den letzten ernannte der Markgraf zum Superintendenten von Nöteln, und Paul Strasser wurde der erste lutherische Prediger in Lörrach. In der Herrschaft Badenweiler und Sulzburg entstanden bei Gelegenheit der Kirchenvisitation von 1556 bedeutende Zwiste. Die Pfarrer, welche dem katholischen Kultus nicht entsagen wollten, wurden entlassen, allein die vorderösterreichische Regierung und besonders die Prälaten ließen nun an die Orte, wo sie das Patronatsrecht übten, keine Pfarrgefälle ferner verabsolgen; es kam zur Klage, und endlich wurde zu Stuttgart im J. 1561 zwischen Oestreich und Baden desfalls ein Vertrag abgeschlossen.

§. 87.

Der Markgraf nahm überhaupt an den Ereignissen seiner Zeit, in wie fern sie ihn selbst und sein Land bereicherten, sehr thätigen Antheil, und wohnte einem Churfürstentage zu Frankfurt, den Reichstagen zu Augsburg und Speyer, dem Convente protestantischer Fürsten zu Raumburg (1561) bei. Um diese Zeit erregte die neue schwäbische Ritterordnung und der Landfriedensbruch Wilhelms von Grumbach und andrer Edlen

die Besorgnisse der Fürsten. Die Markgrafen Karl II. und Philibert waren die einzigen, welche der Sache keine höhere Wichtigkeit beilegten, als sie hatte, und von einseitigen und übertriebenen Maßregeln abriethen. Im J. 1565 verlegte Markgraf Karl seine Residenz von Pforzheim nach Durlach, und erbaute auf der Stelle, wo sein Vater ein kleines Jagdschloß angelegt hatte, die geräumige und schöne Karlsburg, in welcher er 1577 starb. Seine Regentenweisheit und seine strenge Religiosität werden sein Andenken in der Geschichte erhalten. Man hat ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er, der die protestantische Lehre in seiner Mark eingeführt, und selbst für die Protestanten in den Niederlanden sich verwendet, doch gegen die Hugonotten in Frankreich Hülfstruppen gesandt habe. Eigennuz konnte einen solchen Fürsten gewiß nicht zur Verleugnung seiner Grundsätze bewegen. Der französische Hof hatte ihn, wie andre deutsche Fürsten, zu täuschen gewußt, indem er durch seine Gesandten das Streben der Hugonotten als ein politisches, auf den Sturz der regierenden Dynastie berechnetes, darstellen ließ. Auch hatte sich damals unter den Hugonotten selbst noch kein fester, einförmiger Lehrbegriff gebildet, und ein politischer Hebel wirkte allerdings bei jenen Unruhen mit. M. Karl war zweimal vermählt, das erstemal mit Kunigunde, Tochter Markgraf Casimirs von Brandenburg, das zweitemal mit Anna, einer Tochter Pfalzgraf Ruprechts von Beldenz. Von den Kindern dieser zweiten Ehe gehören die Prinzen Ernst Friedrich, Jakob und Georg Friedrich der Geschichte an.

§. 88.

Nach Markgraf Karls Tode kamen seine Lande unter vormundschaftliche Regierung, bis 1584, wo sie unter die drei oben genannten Brüder getheilt wurden. Markgraf Ernst Friedrich erhielt die untre, Pforzheimer Mark, mit den Herrschaften Besigheim, Mundsheim und Altensteig; sein Bruder, Markgraf Jakob III, die Mark Hochberg, Sulzburg, Höttingen und Landeck; Markgraf Georg Friedrich aber bekam Nöteln, Sausenberg und Badenweiler. Markgraf Ernst Friedrich errichtete 1583 das Gymnasium zu Durlach, wozu sein Kanzler Achtsnit und der berühmte und berühmte Geschichtsforscher Pistorius von Nidda die ersten Vorschläge gemacht hatten. — Im J. 1586 brachen in Strassburg bedeutende Unruhen aus. Ein großer Theil des Domkapitels bekannte sich zum Protestantismus, und wählte den protestantischen Prinzen, Johann Georg von Brandenburg, zum Bischof. Der Markgraf Ernst Friedrich erklärte sich für denselben, führte ihm tausend Reuter und zweitausend Fußgänger zu, durchzog die Gegend um Strassburg, und rettete in einem hitzigen Gefecht den Fürsten Christian von Anhalt, der mit seinem kleinen Heerhaufen in die Hände der Lothringer gefallen war. Die Fehde wurde durch kaiserliche Abgeordnete geschlichtet, aber der Markgraf verlor hierüber die Herrschaft Bitsch, deren sich der Herzog von Lothringen bemächtigte.

§. 89.

Im J. 1595 schloß der Markgraf, veranlaßt durch die Unruhen im Reiche, mit Eurfürst Friedrich IV.

von der Pfalz, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken, dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzog Friedrich von Württemberg zu Heilbronn ein Bündniß, aus welchem später die Evangelische Union (geschlossen zu Schwäbischhall 1610) hervorging. Doch trat er selbst im J. 1599, auf Antrieb seines Lehrers Hanfeld, des Johann Pistorius und einiger anderer, zum reformirten Lehrbegriffe über, und ließ auf dem (nun abgetragenen) Schlosse zu Staffort von Bernhard Albin (1599) ein ziemlich starkes Glaubensbekenntniß drucken, welches viel Aufsehen erregte. Kaum war der Schritt gethan, so begann er auch schon, die Lehre Calvins in seinem Lande einzuführen, worüber in Pforzheim bedeutende Unruhen ausbrachen. Größere Unannehmlichkeit verursachte ihm die Besitznahme der Markgraffschaft Baden-Baden im J. 1594. Es wurden von zwei Italienern, welche Markgraf Eduard Fortunat in seinen Diensten hatte, Anschläge auf Ernst Friedrichs Leben gemacht, und beide Markgrafen sammelten Truppen, um gegen einander zu ziehen, jedoch verhinderte das Einschreiten des kaiserlichen Hofes den wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten.

§. 90.

Im J. 1604 wagte Markgraf Ernst Friedrich noch einen Versuch, die Lehre der Reformirten in Pforzheim einzuführen, und zwar — da thätiger Widerstand vorauszusehen war — mit Hülfe von Soldaten und bewaffneten Bauern, und es war nahe daran, daß Bürgerblut für Meinungen fließen sollte; aber die Vorsehung wendete das Unheil ab; der Markgraf wurde, noch ehe er Pforzheim erreichte, vom Schlage befallen, und starb noch an dem-

selben Tage zu Remchingen. Dieser Fürst gab ein trauriges Beispiel, wie verkehrte Rathschläge ein edles Gemüth misleiten können, wenn noch eine unbezähmte Festigkeit des Temperaments hinzukommt. Die beständigen Unruhen, welche sein Leben begleiteten, und ihn zur Unterhaltung einer bewaffneten Macht nöthigten, verwickelten ihn in Schulden — er verkaufte an Württemberg Besigheim und Mundelsheim, und vertauschte an eben dieses Haus Altensteig und Liebenzell gegen Molsch und Langensteinbach, beides zum großen Nachtheile seines Fürstenhauses. Von seiner Gemahlin Anna, Tochter Graf Edwards von Ostfriesland, hatte er keine Kinder.

§. 91.

Markgraf Jakob III. (zweiter Sohn Markgraf Karls II.) beirat in seiner Jugend mit Neigung und Erfolg die Bahn der Wissenschaften, studirte in Tübingen und Strasburg, und ging, zur Vollendung seiner Bildung, nach Frankreich. Als im J. 1582 Kaiser Rudolf II. einen Reichstag zu Augsburg hielt, begab sich der junge Prinz ebenfalls dahin, und nun mit einem regte sich in ihm der kriegerische Geist seiner Ahnen; und da sich eben auch eine Gelegenheit zum Waffenruhm darbot, so folgte er ohne weitres dem innern Antriebe. Der Erzbischof Gebhard von Köln hatte sich zum Protestantismus gewendet, und die Gräfin Agnes von Mansfeld geehlicht. Es entspann sich daraus ein Krieg, Pfalzgraf Johann Casimir führte dem Bischof Hülfsvölker zu, und Markgraf Jakob begleitete ihn. Später aber ließ er ab von Gebhard, und trat auf die Seite des neu er-

wählten Erzbischofs Ernst von Baiern, eines Enkels der Markgräfin Jacobea von Baden, Gemahlin Wilhelms IV. von Baiern. Bei der Belagerung von Neuss führte der M. Jakob die Reiterei an, und blieb beständig an der Seite des Herzogs von Parma, den er sich auf seiner neuen Laufbahn zum würdigen Muster nahm. Sein militärischer Ruf verbreitete sich auch bald; er erhielt das Kommando über das Beobachtungsheer der elsässischen und schwäbischen Stände, und schloß einen Subsidiartractat mit Herzog Karl von Lothringen, der ihm die Herrschaft Bitsch als Pfand übergab. Das Lesen verschiedener Schriften über die damaligen Religionsstreitigkeiten weckte seine Neigung zum Katholicismus; seine protestantischen Verwandten suchten ihn zwar auf andre Gesinnungen zu bringen, aber der Erzherzog Ferdinand von Oestreich, der Herzog Wilhelm von Baiern und die Bischöfe von Konstanz und Strasburg bestärkten seinen Vorsatz, und auf den Rath des Johann Pistorius, der unterdessen katholisch und General-Vicar zu Konstanz geworden war, veranstaltete der Markgraf ein Religionsgespräch zu Baden (1589) zwischen einigen berühmten württembergischen und einigen katholischen Theologen. Ein zweites hatte im folgenden Jahre zu Emmendingen statt. Beide hatten den Erfolg aller Religionsdispute; ein jeder Theil beharrte bei seiner Meinung, und der Markgraf machte seinen Uebertritt zur katholischen Kirche öffentlich bekannt. Die feierliche Handlung geschah im J. 1596 im Kloster zu Ehenenbach, und der Markgraf war alsbald bedacht, die katholische Lehre in seiner Markgraffschaft Hochberg wieder einzuführen. Zu Emmendingen, wo er meist wohnte, wurde der Anfang damit

gemacht, nicht ohne großes Widerstreben der Unterthanen. Er starb jedoch plötzlich am 17. Aug. 1590, wie Vistorius und der Freiburgische Arzt Möde behaupteten, an beigebrachtem Gift, jedoch ist diese Meinung nicht hinreichend begründet. Von seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter Graf Florentins von Eulenburg und Manderscheid, hatte er zwei Prinzessinnen und zwei Prinzen. Diese starben sehr jung, und die Markgrafschaft Hochberg fiel an seinen Bruder Georg Friedrich.

§. 92.

Markgraf Georg Friedrich gehörte unter die trefflichsten Männer seiner Zeit; ein Heldengeist voll hoher Gesinnung und Entwürfe, aber seine Bestrebungen mußten fruchtlos bleiben in einer feindlichen Gährung, welche durch so mannichfaltige Leidenschaften und Interessen immer wieder neu aufgeregt wurde. Der große Kampf, welchen er mit kämpfen half, wurde nur von wenigen aus reinem Eifer für die Freiheit geführt; der Streit galt mehr dem Kirchenthume als der Religion, und einem großen Theile von denen, welche die Waffen trugen, war der Zweck des Kriegs vollkommen gleichgültig, denn selbst die österreichischen Heere wurden eine Zeit lang von einem reformirten Feldherrn angeführt, und von protestantischen Fürsten unterstützt. Markgraf Georg Friedrich beschäftigte sich in seiner Jugend mit den Wissenschaften, er studirte in Strasburg, Basel, Siena &c. Im J. 1600 brach wieder ein Krieg mit den Türken aus, welche das feste Canissa in Niederrungarn belagerten. In dem jungen Fürsten erwachte die kriegerische Neigung. Er zog mit einem Heerhaufen, den er

auf eigne Kosten unterhielt, den Kaiserlichen zu Hülfe, aber Canissa war unterdessen gefallen. Im J. 1602 erlosch das Geschlecht der Staufeu im Brisgau; der Markgraf nahm von den dadurch eröffneten Lehen Ballrechten und Lottingen Besitz, und gestattete den beiden Dörfern die fortwährende katholische Religionsübung. Später kaufte er Bauschlott und vermehrte sein Land noch durch andere Besitzungen.

## §. 93.

Die Unruhen in Deutschland wurden jetzt immer bedenklicher. Der Reichstag zu Augsburg (1608) brachte keine friedliche Wirkung hervor. Markgraf Georg Friedrich wurde in einen Streit mit den Kindern des Markgraf Eduard Fortunat verwickelt, deren Erbfähigkeit er nicht anerkennen wollte, allein der kaiserliche Hof war auf ihrer Seite. Im J. 1609 traten die protestantischen Stände zu Halle in Schwaben zusammen, und schlossen neuerdings eine Union zum Schutz ihrer Rechte. Die Angelegenheit der Eduardschen Kinder wurden auch hier abgehandelt, und es erfolgten verschiedne Versuche zur gütlichen Ausgleichung, aber ohne Erfolg. Der Tod des letzten Herzogs von Füllich, Cleve und Berg wurde ein Zunder neuen Zwistes. Die protestantischen Fürsten (mit Ausnahme von Sachsen, Braunschweig und Hessendarmstadt) machten Kriegsrüstungen, die katholischen Stände aber errichteten zu Würzburg einen Gegenbund, die sogenannte Ligue. Im Elfaß brach der Krieg aus, wohin auch Markgraf Georg Friedrich seine Truppen führte. Der Friede wurde jedoch bald wieder zu Wildstetten vermit-

telt, allein der Grund des Habers war nicht gehoben, und ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich; da starb Kaiser Rudolf II, und der Markgraf ging, wie viele andre Fürsten, nach Frankfurt zum Reichstage und zur Krönung des neuen Kaisers Mathias. Bald darauf wurden die Ansprüche der Kinder M. Ednard Fortunats wieder nachdrücklich angeregt, und der Markgraf sah wohl ein, daß er sich im Besitz der oberen Markgrafschaft nur mit den Waffen in der Hand würde behaupten können. Er schloß sich enger an die Union an, machte ein Bündniß mit Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, und vermehrte seine Truppen, die sich im J. 1617 auf 15000 Mann beliefen. Im J. 1618 ließ er die vom Bischof zu Speyer, Philipp von Sötern, neu angelegte Festung Philippsburg, in dem Städtchen Udenheim, schleifen.

## §. 94.

Mit dem Tode des Kaisers Mathias (1619) war das Zeichen zum verhängnißvollen dreißigjährigen Kriege gegeben, der seine Lavaströme über ganz Deutschland hinwälzte. Der Erzherzog Ferdinand wurde, aller Entgegenstrebungen der Union ungeachtet, zum Kaiser erwählt, und Friedrich V. nahm die böhmische Königskrone an, um sie, nach einigen Monaten, wieder zu verlieren. Markgraf Georg Friedrich war keiner der letzten im Waffenfelde. Spinola führte die spanischen Truppen in die Pfalz, aber unter den Unionen war keine Einheit und darum keine Kraft. Auch Holland, England und Frankreich leisteten wenig Unterstützung, und die Union mußte zerfallen. Markgraf

Georg Friedrich hielt, unter den widrigsten Umständen, treu am unglücklichen Churfürsten von der Pfalz, und vergaß großmüthig der Unbill, welche Karl I. von einem pfälzischen Fürsten hatte erdulden müssen. Mit einer Entschlossenheit, wie sie kein anderer bewiesen, vertraute er alles seinem guten Schwert, trat im J. 1622 die Regierung seinem Erbprinzen ab, damit ferner jedes Unglück nur sein edles Haupt allein treffen konnte, und zog aus mit einem gut bewaffneten und kampfgewöhnten Heer von wenigstens 15000 Mann, welches er selbst besoldete. Bei ihm befand sich der tapfere Herzog Bernhard von Weimar, der unter dem Markgrafen seine Kriegsschule machte. Der ligistische General Tilly hielt die Pfalz besetzt; diesem ging Georg Friedrich entgegen.

§. 95.

Unterdessen näherte sich auch der Graf von Mansfeld, von Speyer her, dem ligistischen Feldherrn, der bei Wistloch auf einer Höhe sich verschanzt hatte, und brachte ihm eine empfindliche Niederlage bei. Tilly's fliehende Haufen drängten sich ohnfern des badischen Lagers vorbei. Die Umgebung des Markgrafen rieth ihm, sich ohne Säumniß auf den geschlagenen Feind zu werfen, allein Georg Friedrich, in seiner altritterlichen Gesinnung, lehnte es ab, und gab sogar die ligistischen Gefangenen wieder frei, welche seine Streifpartien eingebracht hatten, mit den Worten: Sagt eurem Feldherrn, daß ich es für schmälich halte, einen fliehenden Feind anzugreifen, und er mich in ebrlicher, offener Feldschlacht erwarten soll. Der 26. April des Jahres 1622 war der ewig denkwürdige Tag, an welchem diese

Schlacht bei Wimpfen geschlagen wurde. Der Markgraf kämpfte mit Löwenmuth, und obgleich sein Feind die Vortheile der Stellung für sich hatte, würde doch ohne Zweifel der Sieg sich für ihn erklärt haben, ohne einen widrigen Zufall. Unter die Pulverwagen des Markgrafen kam Feuer, ob durch Arglist oder von ohngefähr, weiß man nicht. Dadurch entstand eine große Verwirrung im badischen Heere, welche die feindliche Reiterei aufs beste benutzte. Die badische Reiterei hatte am wenigsten Ausdauer bewiesen, und Georg Friedrich wäre als Gefangener in die Hände Lilly's gefallen, hätten nicht 400 Pforzheimer Bürger, die ihm zur Leibwache dienten, sich durch freiwilligen Heldentod für ihn geopfert. An seiner Seite blieb Magnus von Württemberg, nachdem ihm dreimal sein Streitross getödtet worden war, und die Wahlstatt deckten 5000 Tödt.

## §. 96.

Mit noch blutigem Degen eilte der Markgraf zu Mansfeld, der Ladenburg belagerte, und von da nach seiner Karlsburg, wo er die Trümmer seines Heeres zu sammeln bemüht war, aber umsonst! Die Folgen der verlorren Schlacht trafen sein Haus schwer; er mußte die obere Mark an die Kinder Eduard Fortunats herausgeben, und allen Schaden und alle Nuzungen ersetzen. Die Feinde überschwemmt, plünderten und verheerten sein Land, und er selbst mußte Schutz auf seiner Feste Hochberg suchen. So viel Unglück hätte manchen hohen Muth beugen mögen, aber den des Markgrafen nicht. Mit englischem Gelde warb er wieder einen Heerhaufen, und zog damit nach Holsheim, zur Hülfe des Königs von

Dänemark. Doch auch an die Küsten der Ostsee verfolgte den edelsinnigen Fürsten sein Mißgeschick, denn die dänische Macht erlag den Waffen Tilly's und Wallenstein's. Jetzt zog sich Georg Friedrich in die Stille des Privatlebens zurück. Er hielt sich meist zu Strasburg auf, wo er ein Haus besaß, und beschäftigte sich häufig mit dem Lesen der heiligen Schrift. Er starb zu Strasburg im J. 1638, wo er auch wahrscheinlich begraben worden. Von dem Reichthum seiner Kenntnisse und der Tiefe seiner Einsichten zeugt ein von ihm hinterlassenes Manuscript in drei Foliobänden, worin er die Ansichten und Erfahrungen der berühmtesten Feldherrn und Schriftsteller, so wie seine eignen, über den Krieg zusammengestellt hat. Er war Selbstregent im edelsten Sinne des Wortes, und Ordnung und Genauigkeit herrschte in allen Theilen seiner Administration. Er hatte sich dreimal vermählt; das erstemal mit der Wild- und Rheingräfin Julie; die zweite Gemahlin war Agathe, Gräfin von Erbach, und die dritte, welche er als Pflegerin seines Alters gewählt hatte, und die ihm zur linken Hand getraut wurde, Elisabeth, Tochter eines Beamten zu Staufenberg. Von den Kindern aus der ersten Ehe sind zu bemerken: Friedrich, der Nachfolger seines Vaters; Karl, der mit großer Auszeichnung in Savoyen gegen die Spanier diente, nachher, mit nicht minderm Ruhm, im Heere der Union focht, und am Tage von Wimpfen den glänzendsten Muth bewies. Er starb auf der Reise nach England, wohin er 1625 als Gesandter der protestirenden Fürsten ging. Christoph. Auch dieser Prinz bewies großen Heldenmuth in den Feldzügen seines Vaters und unter

Mansfeld. Er fiel, bei der Belagerung von Ingolstadt, an der Seite Gustav Adolphi, der bei diesem Anblicke tief erschüttert ausrief: Ich habe dreitausend Prinzen in diesem einzigen verloren.

§. 97.

Markgraf Friedrich V. war der älteste Sohn Georg Friedrichs, und der einzige, welcher seinen Vater überlebte. Ihm ward ein reiches Loos von Mühseligkeiten zugewogen. Umsonst bemühte er sich, zu beweisen, daß seine Gesinnungen friedlich seyen, und er an dem Thun seines Vaters keinen Theil habe. Nach der Schlacht bei Wimpfen verlor er die Mark Baden-Baden, und das Durlachische wurde mit äußerster Härte behandelt. Die türkischen Völker besetzten im J. 1624 Pforzheim und die Umgegend; und der Markgraf mußte sein Land verlassen. Im J. 1631 schloß er sich den Schweden an, und besuchte den König Gustav Adolph zu Mainz; aber bald lagen die Oestreicher wieder vor Durlach. Die Verbündeten nahmen sich seiner mit Eifer an; er trat dem Heilbronner Bündnisse mit Frankreich bei, und half 1634 Breisach belagern, allein der Verlust der Nördlinger Schlacht zog für ihn den Verlust seiner Lande nach sich, und er floh nach Strasburg und Basel, wo er bis 1642 leben mußte. Der westphälische Friede setzte ihn wieder in den ruhigen Besitz der Markgrafschaft Baden-Durlach. Durch seine vierte Gemahlin, Anna, die letzte Erbin von Hohengeroldsee, hatte er sehr gegründete Ansprüche auf die Aloden dieses alten Geschlechts; allein der Graf von Kronenberg brachte es durch Schleichkünste dahin, daß er in die Lehen- und

andre Güter eingesetzt, und, weil er ohne Erben war, den Herren, nachmaligen Grafen von der Layen die Nachfolge in den Hohengeroldseckischen Besizungen gesichert wurde. Im J. 1659 starb Markgraf Friedrich V, ein trefflicher Fürst, der in den schwierigsten Lagen unermüdet für das Wohl seines Landes wirkte, Prunk und Verschwendung haßte, und nach dem westphälischen Frieden vor allem bemüht war, die zerstörten Kirchen und Schulen wieder herzustellen. Er vermählte sich fünfmal. Von seiner ersten Gemahlin, Barbara, einer Tochter Herzog Friedrichs von Württemberg, hatte er sechs Prinzessinnen und zwei Prinzen. Der älteste, Friedrich VI, folgte ihm im Regiment. Der jüngere, Karl Magnus, bildete sich unter Herzog Bernhard dem Weimarer zum trefflichen Kriegsmann, diente nachher in der schwedischen Armee, unter Bannier und Torstensohn, hatte ruhmvollen Antheil an dem Siege bei Jankowitz in Böhmen (1645), kämpfte später für König Karl Gustav von Schweden, dem er in der Schlacht bei Warschau (1656) das Leben rettete und den Sieg erzwingen, und in der Folge Holstein, Jütland und die Insel Fühnen erobern half. Er starb 1558. Sein Sohn, Karl Friedrich, ging zur katholischen Kirche über, wurde Maltheser, und erwarb sich gleichfalls einen ehrenvollen Namen.

§. 98.

Die zweite Gemahlin Friedrichs V. war Eleonora von Solms. Er zengte mit ihr zwei Prinzessinnen und einen Prinzen, Gustav Adolph. In ihm vereinigte sich ein muthiger Sinn mit Bildung

und Kenntnissen. Er trat früh in venetianische Kriegsdienste, und focht gegen die Türken, machte hierauf den schwedisch-polnischen Krieg mit, erhielt ein Regiment und wurde Generalmajor. Nach hergestelltem Frieden bereiste er Holland und Italien, und nahm bei seiner Rückkehr in einem Kloster im Elsas (1660) die katholische Religion an. Er trat hierauf neuerdings in Kriegsdienste, wurde 1664, auf dem Reichstage zu Regensburg, Generalwachtmeister, zog wider die Türken, kämpfte mannhast in der blutigen Schlacht bei St. Gotthard, und wurde nach geendigtem Feldzuge Mönch in der Benedictinerabtei Rheinau, später Abt zu Fulda und Rempten, und erhielt von Pabst Clemens X. die Kardinalswürde. Er starb 1677.

§. 99.

Markgraf Friedrich VI. erwarb sich in seiner Jugend tüchtige Kenntnisse in Wissenschaften und Sprachen. In Paris lernte er den Herzog Bernhard von Weimar kennen, und folgte ihm als Freiwilliger in den Krieg. Er war damals zwei und zwanzig Jahre alt. An der Saone kam er zum erstenmal (gegen den Herzog von Lothringen) ins Gefecht, und erlegte zwanzig Feinde. Er half hierauf Rheinfelden belagern, und die wichtige Schlacht bei Bruggen gewinnen. Nach dem Tode des trefflichen Weimarerers blieb er bei den Schweden, erhielt ein Regiment, und bewies bei allen Gelegenheiten eben so große Einsicht als Tapferkeit. Der schwedische Feldherr Bannier sandte den jungen Fürsten als Gesandten zu Ludwig XIII. nach Paris, wo er mit Richelieu über die Fortsetzung des Kriegs

Abrede nahm. Er kam noch eben zur rechten Zeit zurück, um im Treffen bei Merseburg gute Dienste zu leisten. In der Schlacht bei Wolfenbüttel lenkte er den Sieg auf die Seite der Schweden. Im J. 1641 begleitete er seine Schwester, die Wittve des inzwischen verstorbenen Generals Bannier, nach Schweden, und vermählte sich dort mit der Prinzessin Christina Magdalena, Tochter des Pfalzgrafen Johann Casimirs und Schwester des nachmaligen Königs Karl Gustav. Die Königin Christina gab ihm das Amt Ufermünde auf die Dauer des Kriegs, weswegen er sich auch öfter daselbst aufhielt.

§. 100.

Den Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück wohnte Markgraf Friedrich selbst bei, und ging auch 1649, wegen Vollziehung des westphälischen Friedens, nach Nürnberg. Im J. 1653 befand er sich auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er sich die Zuneigung K. Ferdinands III. gewann. Im J. 1655 folgte er seinem Schwager, Karl Gustav von Schweden, in dem Feldzuge gegen Polen, und leistete ihm daselbst wichtige Dienste. Bei Warka wurde der Markgraf, welcher nur 1000 Mann zur Begleitung hatte, von 12000 Polen überfallen. Er wehrte sich mehrere Stunden mit einem unbeschreiblichen Heldemuth; als aber ein großer Theil seiner Leute die Flucht ergriff, zog er sich mit einigen Offizieren und 108 Reutern nach Tschersk, warf sich dort hinter altes Gemäuer, und vertheidigte sich zwei Tage lang gegen die Feinde, welche ihn umsonst aufforderten, sich zu erge-

ben. Diese Ausdauer des löwenfüßigen Fürsten verschaffte dem Könige von Schweden Zeit, sich aus einer unvortheilhaften Lage, in welcher er sich eben befand, herauszuwickeln. Er schickte auch dem Markgrafen Hülfe zu, und bei Annäherung derselben entfernten sich die Polen. Der König erkannte die That des Markgrafen, und überließ ihm zwei ansehnliche Starrosteien. Im J. 1659 kehrte dieser in sein Vaterland zurück, um die Regierung zu übernehmen. Im J. 1664 ging er, wegen des bevorstehenden Türckenkriegs, nach Regensburg, und von da nach Wien, um, im Namen des Reichs, den Kriegsberathungen beizuwohnen. Das J. 1672 sah einen neuen Reichskrieg entstehen. Der Markgraf wurde zum Generalfeldmarschall ernannt, und sollte besonders die Gegend um Philippsburg, welches noch französische Besatzung hatte, beobachten. Die meisten Reichsstände zauderten mit ihren Leistungen, und erst im J. 1676 wurde der Markgraf in den Stand gesetzt, die Belagerung dieser Feste zu unternehmen, welche sich auch an ihn ergeben mußte. Er wollte nun auch Breisach dem Reiche wieder gewinnen, aber sein Tod, welcher zu Anfang des J. 1677 erfolgte, zernichtete dieses Vorhaben.

§. 101.

Ihm gebührt der Ruhm eines der trefflichsten Regenten, die aus dem badischen Fürstenhause hervorgingen. Er vereinte Milde mit Ernst, Güte mit Gerechtigkeit, und besaß die ungetheilte Liebe seiner Unterthanen. Seine Einsicht und Erfahrung in Geschäften waren so groß, daß auch in Reichs- und Weltangele-

genheit seine Stimme oft als entscheidend geachtet ward. Für Kunst und Wissenschaft hegte er nicht bloß eine spielende Neigung, sondern erkannte ihren Werth für das Leben, und schloßte und beförderte beide. Darum bereicherte er die Einkünfte des damals schön blühenden Gymnasiums in Durlach, kaufte für dasselbe in Worms die Freinsheimische Bibliothek, und versah es mit tüchtigen Lehrern. Er sammelte, mit Einsicht und Geschmack, griechische und römische Münzen, von denen der elegante und gelehrte Ezechiel Spanheim viele bekannt machte. Bei Anlegung dieses Kabinet's bediente er sich des in der Numismatik ehrenvoll bekannten Karl Patin. Ein andres Kabinet legte er von den naturhistorischen Merkwürdigkeiten des Landes an. Unter ihm wurde das letzte Manngericht gehalten. Von seiner oben erwähnten Gemahlin hatte er 8 Kinder, unter welchen Friedrich Magnus und Karl Gustav zu bemerken sind. Jener folgte dem Vater in der Regierung; dieser, zu Uckermünde geboren, trat als Obrister in schwedische Kriegsdienste, und focht nachher, als Markgraf Friedrich den Befehl über die Reichsarmee führte, stets an der Seite seines Vaters. Bei der Belagerung von Philippsburg machte er den ersten Angriff. Im J. 1684 führte er die schwäbischen Kreistruppen nach Ungarn, und zeichnete sich aus bei der Belagerung von Neubäusel. Als Generalfeldzeugmeister kehrte er mit seinen Truppen nach Deutschland zurück. Auch an den Rheinfeldzügen des M. Ludwig von Baden nahm er rühmlichen Antheil. Er starb 1703.

## §. 102.

Das Leben des Markgrafen Friedrich Magnus fiel in eine Zeit, welche schwer auf unserm Vaterlande lag. Er wurde mit Sorgfalt in Sprachen und Wissenschaften gebildet, und seine ganze Neigung war auf die nützlichen Beschäftigungen des Friedens gerichtet, während er fast unausgesetzt ein Zeuge schrecklicher Kriegsdrangsale seyn mußte. In seinem frühern Alter hielt er sich einige Zeit in Paris auf, wo er vielen Umgang mit dem berühmten Kardinal Mazarin hatte. Seine Kenntnisse zu bereichern und seine Ansichten zu erweitern, bereiste er einen großen Theil von Europa, und kam auch nach Husum, im Herzogthum Schleswig, wo die Wittve Herzog Friedrichs III. ihren Sitz hatte. Er wählte die jüngste Prinzessin derselben, Auguste Marie, zur Gemahlin. Der holländische Krieg hatte sich jetzt auch an die schönen Rheinufer verbreitet, und der Prinz ging (1674) mit seiner Gemahlin nach Basel. Im J 1677 gelangte er zur Regierung, und machte eine neue Ordnung im Hofstaate und in der Landesverwaltung, bei welcher er die kollegialische Form einführte. Ein Jahr darauf besetzten die Kaiserlichen die Schlösser Hochberg, Röteln und Brombach; die Franzosen legten einige badische Dörfer in Asche, und zerstörten das Schloß Friedlingen. Der seltsame Friede von Nimwegen brachte noch schlimmere Folgen für unser Vaterland hervor; die Franzosen, immer unablässig in ihrem Streben nach einer Diktatur in Europa, blieben jetzt im Besitz von Freiburg und Breisach, besetzten Hüningen und Fortlouis; zwei Jahre später

fiel ihnen Strasburg zu, und Kehl bot ihnen gleichfalls einen sichern Eingang in Deutschland. Die Bewohner der obern und untern Markgrafschaft waren nun ewigen Quälereien ausgesetzt; sie mußten den Ertrag ihres Bodens in die Festungen liefern, und sich außerdem allerlei Mißhandlungen gefallen lassen. Die badischen Fürsten waren alle Augenblicke genöthigt, über Beeinträchtigungen zu klagen, und bei jedem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich wurden ihre Besitztümer jedesmal das erste Opfer.

## §. 103.

Im verhängnißvollen Jahre 1688 überschwemmte das wilde Heer Ludwigs XIV. die Pfalz und den Oberrhein, unter nichtigem Vorwand; sie nahmen Philippsburg, Heidelberg, Mannheim und andre Städte, durchstreiften Franken und Schwaben, und verübten schreckliche Gewaltthaten. Nirgends war Hülfe zu finden, denn die Truppen Oestreichs und der mächtigsten deutschen Fürsten standen vor Belgrad. Im J. 1689 wurde zwar Frankreich als Reichsfeind erklärt, und es sammelte sich eine bedeutende Streitmacht gegen dasselbe; aber jetzt ließ Louvois die schöne Rheingegend in eine schauerliche Wüste verwandeln. Heidelberg, Mannheim, Worms, Speyer und alle Städte der Rheinpfalz wurden in Asche gelegt. Der Markgraf floh mit seiner zahlreichen Familie nach Basel. Bald nahte sich das Verderben auch den badischen Marken. Die beispiellose Verheerung begann im Oberlande, und die Geschichte weigert sich, ein Bild der Greuel zu entwerfen, welche dort verübt wurden. Die ganze Be-

völkering suchte ihr Heil in den unwirblichen Bergen und Forsten des Schwarzwaldes. Zu Anfang August ergab sich Durlach mit Kapitulation. Demungeachtet wurden die gefangenen fürstlichen Soldaten wie Verbrecher gefesselt, die Stadt wurde geplündert, und am 6. August angezündet. Ein Theil von Pforzheim, so wie die Städte Ettlingen, Kuppenheim, Nastatt, Stollhofen &c., hatte dasselbe Schicksal, und am 24. August, dem in Frankreichs Annalen blutig bezeichneten Bartholomäustage, wurde auch die alte Residenzstadt Baden mit ihren beiden Schöffern in Asche gelegt. Markgraf Leopold Wilhelms Wittve hatte damals ihren Sitz dort. Sie brachte ihren Sohn nach Forbach in Sicherheit, aber sie selbst beharrte in der Gefahr mit einem Muth und einer Würde, die ihr Andenken in der Geschichte erhalten müssen. Der französische Marschall Düras leitete den gräßlichen Mordbrand, aber die unmittelbare Vollziehung besorgte, mit gewissenhafter Treue, der berühmte Melac. Der edle Villeroi hatte den satanischen Befehlen des Ministers Louvois die Folge verweigert, und das Kommando niedergelegt.

## §. 104.

Mit diesen Drangsalen war das Unglück der unglücklichen Bewohner des Landes noch nicht vorüber. Kaum hatten sie über den Trümmern der geliebten Wohnungen sich wieder Hütten erbaut, und den gereizten karglichen Lebensbedarf dahin gebracht, als neuerdings französische Streifzüge hereinbrachten, und die mühsam gereizte Habe plünderten. Der Markgraf erleichterte das allgemeine Elend nach Kräften; er räumte

auch den von Durlach gestüchreten Lehrern des Gymnasiums eine Schule zu Pforzheim ein, und errichtete eine andre in Lörrach, allein die Hülfsmittel waren nicht mehr im Verhältniß zur vielfachen Noth. Das Land hatte den vierten Theil seiner Bevölkerung verloren, und blos der Schaden, welchen die Mark Baden-Durlach erlitten, belief sich über 9 Millionen Gulden. Doch konnte der Markgraf den heimatlichen Boden wieder betreten, und seine Gegenwart that viel. Er nahm jetzt, da die Karlsburg in Ruinen lag, seinen Sitz zu Griesingen, wo die alte Burg zu diesem Zweck eingerichtet wurde.

§. 105.

Im J. 1685 hob Ludwig XIV. das Edikt von Nantes auf, wodurch Heinrich IV. den Reformirten Sicherheit und Ausübung ihres Kultus gestattet hatte. Eine große Anzahl der Reformirten verließ Frankreich, und brachte den Gewerbseis nach Holland, England, Brandenburg und in die Schweiz. Markgraf Friedrich Magnus nahm die, welche sich zu ihm gewendet hatten, im J. 1699 eben so weise als menschlich in sein Land auf, und gab ihnen Kirchen und Schulen. Es war jetzt überhaupt seine einzige Beschäftigung, die Uebel des Kriegs zu tilgen, und die gestörte Ordnung in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung, so wie im Kirchen- und Schulwesen, wieder herzustellen. Aber im J. 1701 brach der spanische Successionskrieg aus, die Herrschaft Röteln wurde 1702 von den Franzosen abermals ausgeplündert, und die Belagerungen von Freiburg und Breisach hatten für die Umgegend die traurigsten Folgen. Der Markgraf sah sich neuerdings genö-

thigt, seine Arbeiten zum Besten des Landes zu unterbrechen, und nach Basel zu fliehen, von wo er erst im J. 1705 nach Karlsburg zurückkehrte. Nach dem Tode des tapfern Markgrafen Ludwig Wilhelms (1707) überstieg Villars die Linien bei Stollhofen, welche er, so lange der badische Feldherr am Leben war, nicht zu überschreiten gewagt hatte, und das Land erlitt wieder alle möglichen Drangsale. Der Markgraf mußte noch einmal, doch nur auf kurze Zeit, nach Basel fliehen. Er starb 1709. Seiner Gemahlin Marie Auguste ist oben erwähnt worden. Sie gebar ihm eils Kinder, von welchen der Erbprinz Karl Wilhelm und der Prinz Christoph zu bemerken sind. Der Markgraf Christoph wählte die Waffenbahn, und machte seinen ersten Feldzug bei der holländischen Armee im spanischen Successionskrieg. Er ging hierauf zum kaiserlichen Heer als Generaladjutant, und erhielt bald von Kaiser Joseph I. den Oberbefehl über sämtliche Grenadiere. Sein militärischer Ruf war in kurzer Zeit fest gegründet; doch der Friede hinderte ihn an der Vollbringung größerer Thaten. Seine Gemahlin, Maria von Leiningen, hatte ihm drei Prinzen geboren, Karl August, der sich ebenfalls als Kriegsmann auszeichnete, und acht Jahre lang Vormünder des verewigten Karl Friedrichs war; Karl Wilhelm Eugen, ein tapferer Militär, und zweiter Vormund Karl Friedrichs, und Christoph, der sich durch seine kriegerischen Talente und Verdienste die höchsten militärischen Würden in dem österreichischen Heere erwarb.

§. 106.

Markgraf Karl Wilhelm oder Karl III. erhielt im elterlichen Hause eine treffliche Erziehung, und vollendete seine Bildung zu Lausanne und Genf, unter vorzüglichen Lehrern, und auf Reisen. Unter M. Ludwig Wilhelm, den er auch auf der politisch wichtigen Reise nach London begleitet hatte, machte er seine Kriegsschule, und der große Lehrer hatte, außer Eugen, schwerlich einen trefflichern Schüler aufzuweisen. Schon bei der Belagerung von Landau und in der Schlacht bei Friedlingen legte Karl Wilhelm die sprechendsten Beweise von tiefer militärischer Einsicht und heldentühner Tapferkeit ab, und seine kunstvolle Vertheidigung wurde von Kaiser Leopold I. mit der Würde eines Feldmarschalllieutenants belohnt. Unter Eugen und Marlborough machte Karl Wilhelm den Feldzug an der Donau mit, befehligte in der Schlacht bei Hochstätt die Reiterei des rechten Flügels, drang an der Spitze seiner Schwadronen viermal gegen den Feind an, der eine treffliche Position hatte, und warf ihn endlich. Er gerieth bei dieser Gelegenheit in Lebensgefahr; ein französischer Kürassier holte eben auf ihn aus, als der Reitknecht des Prinzen sein Pistol zog, und den Kürassier vom Pferde schoss. Zugleich riß dieser wackere Diener einem feindlichen Fähndrich die Fahne aus der Hand, und gab sie seinem Herrn. Den Prinz Eugen freute diese That so, daß er dem wackern Manne eine Fähndrichsstelle anbot, allein Karl Wilhelm hielt es für seine Pflicht, so viel Treue und Muth durch eine lebenslängliche Versorgung zu vergelten. Bei der Belagerung von Landau kam der Erb-

prinz nie aus den Laufgräben, und nicht mindere Thätigkeit und Umsicht bewies er bei Vertheidigung der Linien an der Lauter gegen Billars, und bei der Einnahme von Hagenau.

## §. 107.

Nach dem Tode des Markgrafen Ludwig Wilhelm vertheidigte Karl Wilhelm die Stollhofer Linie bei Bühl, und obgleich der Feind mit einer weit überlegenen Macht bei Dachsland über den Rhein ging, und die württembergischen Truppen bereits den Rückzug nach Eßlingen genommen hatten, so ließ sich der Prinz doch nicht außer Fassung bringen, und begann seine rückgängige Bewegung mit einer Ruhe und Ordnung, welche der Feind achten mußte. Im J. 1709 starb sein Vater, und Karl Wilhelm verließ die Bahn der Waffen, und trat die Regierung seines Landes an. Auch hier bewies er eine seltne Thätigkeit, und wurde bald vertraut mit allen Theilen des Geschäftsgangs. Im J. 1715 baute er im Hardtwald ein Jagdschloß. Wie alle Menschen von tiefem Gemüth und hoher, innerer Regsamkeit, liebte er die Stille, und zog sich, nach vollbrachten Geschäften, gern in die einsamen Schatten und in den Frieden der Natur zurück. Zugleich stiftete er den Orden der Treue. Um den freundlichen Waldsitz des geliebten Fürsten bauten sich bald viele von seinen Dienern und Unterthanen an, und dies gab dem Markgrafen den Gedanken, sich hier seine Residenz anzulegen. So entstand Karlsruhe. Der Fürst machte selbst den Plan zur neuen Stadt, und ertheilte allen, welche sich daselbst niederlassen wollten, mancherlei Freiheiten. Den Reformirten gestattete er

eine Kirche, den Katholiken ein Bethaus und den Juden eine Synagoge. Die Kanzleien und das Gymnasium wurden jetzt von Durlach nach Karlsruhe verlegt. Das Schloß ließ der Markgraf ohne Pracht aufführen, und äußerte desfalls die ewig denkwürdigen Worte: „Ich wollte ein Haus haben, worin ich bald wohnen konnte, und dabei auch mein Land nicht beschweren. Auch ist dieses von jeher ein rechter Schauplatz des Kriegs gewesen, ich aber kann und mag keine Festung bauen, und eben darum mag ich auch keine großen Summen auf einen Ort verwenden, der vielleicht bald wieder ein Aschenhaufe werden wird, wie mein Schloß zu Durlach und meine übrigen Lustschlößer.“

§. 108.

Wohl erkennend, wie wichtig öffentliche Anstalten zur Erreichung der Staatszwecke sind, errichtete der Markgraf in Pforzheim eine Anstalt für Wittwen und Waisen, ein Irrenhaus und ein Zucht- und Arbeitshaus. — Die unter ihm entdeckte Heilquelle zu Langensteinbach ließ er durch geschickte Aerzte untersuchen, und zum Gebrauch einrichten. Eben so war er besorgt, die Heilquellen zu Sulzburg, Fischingen u. s. w. zugänglich zu machen. Das im J. 1721 von Gottfried von Menzingen in Pforzheim errichtete Fräuleinstift nahm er in seinen Schutz, und begabte es mit verschiedenen Vorrechten. Der Abend seines Lebens wurde noch einmal durch düstere Wetterwolken geübt. Der Krieg, den (1733) die polnische Königswahl veranlaßte, zwang ihn, nach Basel zu gehen, aber seine treffliche Gemahlin blieb in ihrer Residenz. Die Franzosen überstuteten die

Markgraffschaft, und bei Grezingen lagerte Biron mit seinen Russen. Die feindlichen Generale bewiesen der Markgräfin die Achtung, welche ihrem Range und ihren Tugenden gebührte, und da der Markgraf zu gleicher Zeit, von Basel aus, mit den Franzosen wegen der Kontributionen und Lieferungen sich vertrug, und die Leistungen gefördert wurden, so waren die Landesbewohner diesmal weniger Erpressungen und Mißhandlungen ausgesetzt. Der schwäbische Kreis bot zwar dem Markgrafen die Oberbefehlshaberstelle an, allein der weise Fürst lehnte eine Würde ab, die er nur mit den Leiden seiner Unterthanen hätte erkaufen müssen. Er starb 1738, und um ihn flossen die Thränen eines dankbaren Volkes. Man konnte seine Regierung musterhaft nennen, und er war eben so mild als gerecht, sah und prüfte selbst, wo er nur konnte, visitirte oft unvermuthet seine Herrschaften, holte oft, auf eigne Kosten, auswärtige Gutachten ein, wenn über einzelne Entscheidungen seiner Gerichtshöfe Beschwerden an ihn gelangten, und hatte in seinen Finanzen eine solche Ordnung, daß er, bei allen Kriegslasten, seine leidenden Unterthanen bedeutend unterstützen, und die von seinen Vorfahren ererbten Schulden abtragen konnte. Er hob viele Mißbräuche, zumal im Zunftwesen, auf, paßte alte Satzungen und Vorschriften den Forderungen der Zeit an, verbesserte die Schulen, und stiftete eine Kasse für Predigerswitwen. Bei Irrungen mit den Nachbarn bot er gern die Hand zu friedlicher Ausgleichung, und ließ sich auch wohl ein Opfer gefallen, um einen Zwist zu beendigen. Sein Privatleben verschönerten Künste und Wissenschaften. Die Gartenkunst war ihm vor andern lieb,

und die Anlagen seines Hofgartens waren eben so reich als geschmackvoll.

§. 109.

Zur Gemahlin hatte er Magdalene Wilhelmine, Tochter Herzog Ludwig Wilhelms von Württemberg. Sie gebar ihm drei Kinder, von denen zwei früh starben. Der Erbprinz Friedrich bildete sich auf Akademien und Reisen, und erregte schöne Hoffnungen, erreichte aber nur ein Alter von 28 Jahren. Seine Gemahlin war Anna Charlotte, einzige Prinzessin des Herzogs Johann Wilhelm von Nassau, Erbstatthalters in Friesland. Sie gebar ihm zwei Prinzen, Karl Friedrich und Wilhelm Ludwig. Jener folgte seinem Großvater in der Regierung; dieser diente in der holländischen Armee, zog sich, als Generalleutenant, ins Privatleben zurück, und wohnte meist in Mühlburg, wo er sich mit Litteratur und Landwirthschaft beschäftigte.

§. 110.

Markgraf Karl Friedrich wurde am 22. November 1728 zu Karlsruhe geboren. Seine Mutter, eine Prinzessin von Nassau-Diez, kränkelte immer, und konnte darum die Erziehung ihrer beiden Söhne nicht besorgen. Markgraf Wilhelm übergab deswegen seinen kaum vierjährigen Enkel Karl Friedrich der Aufsicht seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Württemberg. Diese Fürstin vereinigte mit einem gebildeten Verstande ein tiefes religiöses Gemüth, und ihr unablässiges Bestreben war, den Prinzen zur ächtchristlichen Gesinnung zu bil-

den. — Im J. 1738 verlor Karl Friedrich auch seinen Großvater. Vermöge seines Testaments kam die Obervormundschaft in die Hände seiner Gemahlin und seines Neffen, des Markgrafen Karl August. Im J. 1742 starb auch die Markgräfin, und an ihre Stelle trat als Landesadministrator Markgraf Karl Wilhelm Eugen, ein Bruder Karl Augusts. Beiden war ein obervormundschaftliches Kollegium aus den tüchtigsten Staatsdienern beigeordnet. — Karl Friedrich hatte das Glück, von guten Lehrern unterrichtet zu werden. Mit dankbarer Liebe hing er immer an dem geheimen Rath Lüdken, dem er seine erste wissenschaftliche Bildung verdankte. Nachdem er sein funfzehntes Jahr erreicht hatte, ging er mit seinem Bruder, Wilhelm Ludwig, nach Lausanne, um dort seine Studien fortzusetzen. Schon der Vater und Großvater des Prinzen hatten die Akademie daselbst besucht, die damals einen Barbeyrac und jetzt einen Bochat und Crousaz besaß. Sprachen und Geschichte beschäftigten hauptsächlich unsern Fürsten, und die ausgebreitete Gelehrsamkeit jener beiden Männer, die Vorfertigkeit ihrer Bildung und der hohe Ernst in ihren Bestrebungen, wirkten sehr bestimmt auf seine Ansichten und seine Neigungen. Er lernte von der Wissenschaft mehr als die todtte Form begreifen, und erkannte früh den Zusammenhang derselben mit seinem künftigen Verufe.

§. 111.

Gegen Ende des Jahrs 1745 reiste Karl Friedrich über Genf nach Frankreich. Er sah Toulon, Marseille, Bourdeaux und andre merkwürdige Städte. Aber ihn

zog weniger das Leben und Treiben der großen Menge an, als Kunst und Gewerbefleiß. In den Seestädten hatte der Schiffbau und das Seewesen seine Aufmerksamkeit erregt, in andern Städten besuchte er Fabriken und Manufakturen und die Werkstätten der Künstler, und von allem, was er sah, erwarb er sich schnell eine genaue Kenntniß. — Von Paris nahm er seinen Weg durch die österreichischen Niederlande nach dem Haag und nach Kenwarden, wo er seine Großmutter, die Prinzessin Marie Luise von Oranien, und seinen Oheim, den Statthalter Wilhelm Karl Friso, fand, die ihn mit Liebe empfingen. Holland bot ihm ein interessantes Schauspiel dar; diese Rührigkeit, Emsigkeit, Ordnung, dieser unermüdete, immer fördernde Fleiß, diese Frugalität und dieser Wohlstand sprachen ihn unendlich mehr an, als der Schimmer und die Ueppigkeit müßigen Reichthums, und er mochte wohl hier schon die schöne Idee in sich ausbilden, zu welcher er in der Folge seinen eignen Staat zu erheben unablässig bemüht war. — Durch ein Diplom vom 13. October 1746 erklärte Kaiser Franz I. den Prinzen als volljährig. Er änderte darum seinen Reiseplan, und kehrte über Kassel und Darmstadt in sein Vaterland zurück. Das Land war blühend, und nicht oft haben vormundschaftliche Regierungen ein so reines Bestreben gezeigt, und so viel vaterländischen Sinn, als die damalige Baden-Durlachische Administration. Aber Karl Friedrich hatte gesehen, was der Mensch da vermag, wo die Natur ihm feindselig entgegen steht, er fühlte, was ein Land werden könnte, vom Himmel so begünstigt, wie das seinige. Er überzeugte sich von der Nothwendigkeit,

die Kultur fremder Staaten noch näher kennen zu lernen, und da er in die Tüchtigkeit seiner bisherigen Regierung keinen Zweifel setzen konnte, so unternahm er im J. 1747 eine neue Reise über Holland nach England. Der bedeutende Ertrag der englischen Landwirtschaft veranlaßte ihn in der Folge zu ähnlichen Versuchen. Im Januar 1748 langte er wieder im Haag an. Der Statthalter bestimmte ihn, den Generalsstaaten ein Infanterieregiment in Sold zu geben. Im März kam er wieder in seiner Residenz an, und es war jetzt seine erste Sorge, das, was er gesehen und erforscht hätte, mit dem Zustande seines Landes zu vergleichen, weswegen er dasselbe bereiste. Zugleich übernahm er nun aus den Händen der Administration die Regierung. Die kaiserliche Belehnung erfolgte im J. 1750. — In demselben Jahre machte er eine Reise nach Italien; unter den herrlichen Werken alter und neuer Kunst fühlte er sich bald einheimisch; sein Geschmack wurde sicher und bestimmt, und wie in allen Dingen, die er in den Kreis seines Lebens zog, so war auch im Gebiete des Schönen sein Urtheil immer treffend, denn er faßte alles mit klarem Blicke auf, und durfte dem eigenen Sinn vertrauen.

§. 112.

Am 28. Jänner 1751 vermählte er sich mit Karoline Luise, Tochter Ludwigs VIII, Landgrafen zu Hessen-Darmstadt. Sie war 1722 geboren, und zeichnete sich aus durch Geist, Kenntnisse und Gemüth. Ihr Leben war einfach und häuslich, und ihre Liebe und ihre Sorgen theilte sie zwischen ihrem Gemahl

und ihren Kindern. Gerne beschäftigte sie sich mit zeichnenden Künsten und Naturgeschichte. Die Gemälde von ihrer eignen Hand und die kleine, aber erlesene Gallerie, welche sie sammelte, zeugen von einem gebildeten Kunsturtheil. In Mineralogie und Botanik befaß sie mehr als gewöhnliche Kenntnisse, und das treffliche Mineralienkabinet mit der dazu gehörigen naturhistorischen Bibliothek sind beide ihr Werk. Die Litteratur ihres Vaterlandes blieb ihr eben so wenig fremd, und mit edlem deutschen Sinn schätzte sie deutsches Verdienst. Sie war wirtschaftlich im hohen Grade, jedoch nur aus dem edelsten Beweggrunde. „Ich kenne zu gut das traurige Loos der appanagirten Prinzen und Prinzessinnen, und darum möch' ich meinen Kindern eine gewisse Unabhängigkeit sichern.“ Dies waren ihre Worte über diesen Gegenstand, und wer muß sie darum nicht hoch ehren? Noch im Jahr seiner Vermählung machte der Markgraf eine zweite Reise nach England. Die Verfassung Großbritanniens war ein Gegenstand seines Studiums geworden, aber er begnügte sich nicht mit einer bloß historischen Kenntniß, sondern er wollte sie betrachten auf dem Boden, auf welchem sie entsprossen, und in ihren Wirkungen auf die Nation. Später unternahm er mit seiner Gemahlin eine Reise nach Holland. Karoline fand hier reiche Nahrung für ihre Liebe zu Kunst und Wissenschaft. Die herrlichen Gemäldesammlungen, die erlesenen Naturalienkabinete, die schönen botanischen Anlagen gewährten ihr mehr als ein flüchtiges Vergnügen der Neugierde, denn in den Werken der Natur und der Kunst genügte ihr nicht das bloße Spiel der Formen. In der Folge machte das edle Fürstenpaar eine Reise nach Dres-

den und Meissen, und auch hier waren es hauptsächlich Kunst und Industrie, was ihren forschenden Blick beschäftigte.

§. 113.

Karoline hatte ihrem Gemahl vier Kinder geboren. Drei Prinzen wuchsen hoffnungsvoll heran, die Prinzessin Luise Karoline starb aber wenige Tage nach der Geburt. Die Stunden der Erholung brachte Karl Friedrich gewöhnlich im Kreise seiner Familie zu; er wußte, daß das Schöne und Gute dem Menschen nur da zum bleibenden Eigenthum wird, wo er es im väterlichen Hause findet, und in der Umgebung seiner Kinderjahre. Nur am Strahl der Liebe entfaltet sich die reine Blüte des Lebens, und diese Liebe und dieses häusliche Glück wurden zum leuchtenden Beispiel für das Volk. — Karl Friedrich wollte seine Kinder selbst in die große Welt einführen. Im J. 1771 ging er mit seiner Gemahlin und seinen drei Söhnen unter dem Namen eines Grafen von Eberstein nach Frankreich. — Im J. 1774 genoß unser Fürst des Vergnügens, die Vermählung seines Erbprinzen mit der lebenswürdigen Prinzessin Amalie Friederike, Tochter Landgraf Ludwigs IX. von Hessen-Darmstadt, zu feiern. Diese glückliche Verbindung und die Kinder aus derselben erhöhten auf vielfache Weise das Glück seiner stillen Stunden. Er sah seine Enkelinnen auf den Thronen von Rußland, Schweden und Baiern, in den Fürstenthümern von Braunschweig und Darmstadt. Aber dieses Glück blieb nicht ungetrübt. Am 8. April 1783 entriß ihm der Tod die treue Gefährtin seines Lebens, und sein Schmerz war seiner Liebe

und Hochachtung für die Berewigte gleich. Es war ihm nicht einmal der Trost geworden, ihr letztes Lebewohl zu vernehmen. Sie starb zu Paris, wohin sie eine Reise gemacht hatte. — Ein zweiter Verlust folgte dem ersten. Die Geburt eines Landprinzen im September 1784 hatte alle Herzen mit den frohesten Hoffnungen erfüllt; aber er starb schon im März des folgenden Jahres. — Im J. 1787 vermählte sich der Markgraf zum zweitenmal mit Luise Karoline Geyer von Geyersberg, welche im Mai 1796 von Franz II. zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben worden. Vier liebenswürdige Kinder, eine Tochter und drei Söhne, sind die Früchte dieser Ehe; ein vierter starb bald nach seiner Geburt.

§. 114.

Eine neue Periode der Weltgeschichte hub an. Europa war reis zu einer Umgestaltung, alte Formen konnte nichts mehr zusammen halten. Von innen heraus hatte die Auflösung der Staaten begonnen, denn die edelsten Lebensbeile waren angefressen. Der Revolutionkrieg wälzte seine Lavaströme über Europa hin. Im J. 1796 drangen zum erstenmal die Heere Frankreichs auch in die Markgrafschaft. Karl Friedrich mußte sein Land verlassen. Er that es ungeru, mit Thränen, aber die eiserne Nothwendigkeit gebot. Baireuth bot ihm eine Zuflucht, das, als preussische Provinz, durch den Baseler Frieden gesichert war. Doch konnte er in demselben Jahre in sein Land zurückkehren und seinen Geburtstag in seiner Residenz feiern. Inniger ist wohl nie einer von seinem Wolfe begangen worden. Nicht die Annäherung der Feinde hatte seine treuen Unterthanen so erschüttert, als die Nach-

richt seines Weggangs. Ein stummer Schmerz lag auf jeglichem Angesichte. Thränen der Rührung, des Entzückens entquollen jeglichem Auge, als die Kunde erschallte, Karl Friedrich kehre wieder. — In einer dunkeln, unerbittlichen Zeit bleibt dem gemüthvollen Menschen noch immer eine Zuflucht: er flüchtet in den Kreis des Familienlebens. Das that auch er, ohne darum sich gleichgültig der Sorge für sein Land zu entschlagen. Auch fand er unter seinen Kindern, was seinem schönen Herzen Bedürfnis war. Leider war ihm auch hier noch ein Kelch des Leidens vorbehalten.

§. 115.

Sein Erbprinz, Karl Ludwig, an welchem alle, die ihn kannten, mit Liebe und Vertrauen hingen, hatte, begleitet von seiner Gemahlin und seinem Sohne, unserm jetzigen Großherzog, eine Reise nach Petersburg und Stockholm unternommen, um seine beiden Töchter, die Kaiserin von Rußland und die Königin von Schweden, zu besuchen. Nahe bei Arboga stürzte sein Wagen; er erhielt eine tödliche Wunde, an welcher er am 16. Dec. 1801 verschied. Seine Leiche wurde einstweilen im Begräbniß der schwedischen Könige beigesetzt, und im folgenden Jahre nach seinem Vaterlande gebracht. Nur die Tröstungen der Religion verliehen dem gebeugten Vaterherzen die Kraft, diesen Verlust zu ertragen. — Ueber seine letzten Jahre war noch mancher Kummer ausgegossen, aber auch manche Freude. Der Sturm der Zeit traf auch einige Zweige seines Hauses. Im blühenden Alter starb seine Enkelin, die Herzogin von Braunschweig; aber er erlebte noch die Verbindung seines En-

fels mit der liebenswürdigen Großherzogin Stephanie, und die Geburt einer Urenkelin. — Manche seiner schönen Entwürfe hatte das unerbittliche Schicksal vernichtet, aber am schmerzlichsten war ihm, nicht mehr so viel wohlthun zu können im Stillen, wie ehemals, weil die Lasten des Landes immer schwerer wurden. Ein großer Schmerz verzehrte die Kraft, welche ohnedies geschwächt war durch das Alter; er wendete sich zuletzt mit Anstrengung ab von dem Leben, und, wie oft in tiefen Gemüthern, so bildete sich auch in ihm eine religiöse Schwermuth, die ihn immer mehr von der Erde abzog.

§. 116.

Ich komme auf seine Regierung. Als Karl Friedrich, im 18. Jahre seines Alters, die Regierung antrat, loderten noch durch ganz Deutschland die Flammen des Kriegs, welche der Tod Karls VI. angefacht hatte. Sein Land war während seiner Minderjährigkeit neutral geblieben. Er erklärte sich aber auf dem schwäbischen Kreistage für Marien Theresien, denn er erkannte ihr Recht, und in einem solchen Falle hatte er nur einen Entschluß. Der Pacher Friede von 1748 sicherte in Deutschland die Ruhe auf längere Zeit, und Karl Friedrich konnte nun ungestört an dem Wohlstande seines Landes arbeiten. — Er war damals in mehrere Zwiste mit Nachbarn verwickelt — alles wurde vermittelt und ausgeglichen. Im J. 1765 errichtete er einen Erbvertrag mit August Georg, dem letzten Markgrafen von Baden-Baden, und in beiden Ländern wurde die Huldigung durch Abgedenete eingenommen. — Die Wahl einer Residenz war anfänglich ungewiß. In Durlach hatten die Markgrafen

von Karl II. her ihre gewöhnliche Wohnung gehabt; Karlsruhe war aber im Aufblühen, und mußte wieder zu Grunde gehen, wenn der Hof sich entfernte. Dies bestimmte unsern Fürsten, für Karlsruhe zu entscheiden. An die Stelle des alten hölzernen Schlosses wurde nun ein steinernes gebaut, von größerem Umfang, und anständig ausgeschmückt, aber nicht mit Verschwendung. Der Hofgarten erhielt seine gegenwärtige, schöne Anordnung. In der Stadt erhoben sich jetzt schnell neue Straßen, ein Theil des Waldes vor den Thoren wurde den Einwohnern zu Gärten und Ackerfeld überlassen, und dies war um so wohlthätiger, da in dieser Zeit eine Hungersnoth auch die fruchtbaren Rheingegenden bedrohte. — Die große Angelegenheit Karl Friedrichs war, Wohlstand und Sittlichkeit zu verbreiten. Früh hatte er den Grundsatz gefaßt, daß des Menschen höhere Kultur von der Erde ausgehe, daß Vaterlandsliebe nur da möglich sey, wo der Landmann das Erbe seiner Väter baut, und das Grundeigenthum nicht immer seine Besitzer wechselt; er wußte, daß der Reiche selbstsüchtig werde und hart, hoffärtig und weichlich, der Arme aber verwildern müsse in sich selbst, wenn beiden nicht die Kraft der Religion zu Hülfe kommt, darum gingen alle seine Gesetze, Verordnungen und Anstalten von diesem Gesichtspunkte aus.

## §. 117.

Die obrigkeitliche Gewalt konnte unter ihm nicht leicht mißbraucht werden. Die Aemter wurden auf den Vortrag der Kollegien vergeben; nie wußte man bei uns etwas von Diensthandel. Wer sich gedrückt fühlte, der fand bei ihm williges Gehör. Ich habe an Audienztagen sechzig

und mehr Personen in seinen Vorzimmern gesehen, meist Landleute aus allen Gegenden der Markgrafschaft, und jedem sagte er ein freundliches Wort, jede Bitte, jede Klage wurde aufgezeichnet, und der Behörde zum Bericht mitgetheilt. Selbst der Verbrecher ward schonend behandelt, und noch bevor Howard Europens Gefängnisse bereiste, und den Regenten Menschlichkeit empfahl, waren alle unsere Gefängnisse über der Erde, und es mußte durch Reinlichkeit, angemessene Nahrung und Kleidungsstücke für die Gesundheit der Gefangenen gesorgt werden \*). Schon im J. 1767 schaffte der Fürst die Tortur ab. Nachdem Beccaria sein Werk von Verbrechen und Strafen geschrieben, war Karl Friedrich einer der ersten, welcher die Todesstrafen aufhob, und erst, als er sich überzeugte von ihrer Nothwendigkeit in einer Zeit, in welcher die meisten Menschen mit feiger Mengstlichkeit am Leben hängen, auch wenn dieses Leben werthlos geworden, erst da führte er sie wieder ein, doch nur bei blutigen Verbrechen, und nie unterzeichnete er ein Hinrichtungsurtheil ohne Thränen. — Viel hat er noch außerdem zur Sicherheit des Menschen gegen Menschen und gegen die Schrecknisse der Natur gethan. Er ließ Blitzableiter in Menge auf Kirchen und öffentliche Gebäude setzen; eine musterhafte Feuerordnung verminderte überall im Lande die sonst so oft entstandenen Feuersbrünste; die Rheindörfer schützte er durch kostbare Dämme gegen Ueberschwemmung, und bios auf diesen letzten Gegenstand verwendete er beträchtliche Summen. — Die herrschaftlichen Speicher wurden unter ihm Kornmagazine des Landes. In

\*) Verordnungen von 1752 und 1784.

den Ebenerungsjahren von 1770 bis 1772 und später bei Mißwachs und Ueberschwemmung wurden diese Speicher den Nothleidenden geöffnet, und Tausende dankten ihre Erhaltung der humanen Vorsicht ihres Regenten. — Die Abschaffung des Bettelns wurde, in den Städten wenigstens, durch Armenanstalten bewirkt. Seit 1773 durften die Waisen nicht mehr in Waisenhäusern erzogen werden; man gab sie in rechtliche Familien, wo zugleich ihre Vormünder über sie wachen konnten.

§. 118.

Als Karl Friedrich seine Regierung antrat, da fehlte es auf dem Lande, und zum Theil auch in Städten, an tauglichen Hebammen, an Ärzten, Wundärzten und Apothekern. Er ernannte für den Unterricht der Hebammen einen eigenen Arzt, untersagte den Badern jede Behandlung äußerlicher und innerlicher Uebel, stellte Landchirurgen auf, errichtete Landphysikate, und dadurch fanden sich die Apotheker von selbst. Einem jeden Land- und Stadtphysikus wurde aufgelegt, über merkwürdige Naturerscheinungen, so wie über die physische Beschaffenheit einzelner Gegenden in seinem Bezirk von Zeit zu Zeit einzuberichten. Wo die Lokalität es erlaubte, wurden die Kirchhöfe von den Wohnungen der Menschen entfernt, und was sich nur immer für Erhaltung der Gesundheit durch Verfügungen und Anstalten thun läßt, das that unser Regent in seinem Lande. — Ein schönes Denkmahl seiner Menschlichkeit ist das Karlsruher Spital. Er ließ es auf eigene Kosten bauen, und die Einrichtung ist musterhaft zu nennen.

## §. 119.

Nicht minder thätig war Karl Friedrich für die Verbesserung des Schulwesens. Schon im J. 1768 errichtete er in Karlsruhe ein Seminar für protestantische Landschullehrer, und später ein anderes zu Baden für Katholiken. Als er zur Regierung kam, fehlte es in vielen Dörfern ganz an Schulen. Gegenwärtig sind wohl nur wenige Zinken und Weiler ohne eigene Lehrer, und die meisten sind wenigstens über die dringendsten Nahrungsforgen weggesetzt. Die so zweckmäßigen Sonntagschulen wurden schon 1755 in einigen Distrikten eingeführt, und sind jetzt ziemlich allgemein. Eine Bürgerschule ist in Karlsruhe seit 1774. Das Lyceum daselbst verdankt Karl Friedrich seine gegenwärtige treffliche Einrichtung. Er vermehrte die Anzahl der Lehrer und Lehrgegenstände, und öffnete den Professoren und Schülern seine botanischen Pflanzungen, sein reiches physikalisches Cabinet, sein Modellcabinet, welches für praktische Mechanik, Mechanik, Hydraulik, bürgerliche Architektur und Kriegsbaukunst einen bedeutenden Vorrath enthält, sein ausgefuchtes Naturaliencabinet. Zu chemischen Versuchen dürfen die Lehrer das Laboratorium der Hofapotheke benutzen. Eine Militärschule für arme Kinder, welche der Fürst eine Zeit lang im Schloßgarten zu Karlsruhe unterhielt, mußte zwar wieder eingehen, aber der bloße Versuch spricht immer zum Ruhme des hohen Stiflers. Ein Institut für Taubstumme wurde 1784 in der Residenz errichtet. Zweckmäßig eingerichtete Prüfungen der Studirenden aus allen Fächern, welche zum Staatsdienst sich melden, haben seit langer Zeit statt, und vielleicht nirgends ist bei Anstellungen der Einfluß von Verhältnissen

weniger sichtbar als bei uns. Eine Schule für Ingenieure und Geometer, und eine andere für Architekten blühen ebenfalls in Karlsruhe. Bevor diese Anstalten vorhanden waren, ließ der Fürst auf seine Kosten fähige Jünglinge in den gedachten Wissenschaften im Auslande unterrichten. — Die Hofbibliothek erhielt unter ihm ihren gegenwärtigen Umfang, und sie steht jedem zur Benutzung offen.

§. 120.

Mannheim hatte durch den Regierungswechsel seinen herrlichen Antikensaal und seine reiche Gemäldegallerie verloren. Karl Friedrich machte den Anfang zu einer neuen Sammlung in einer Zeit, welche eine Beschränkung der Ausgaben immer dringender forderte. Er ließ Abdrücke der herrlichsten Antiken, unter Denon's Leitung verfertigt, aus Paris kommen, kaufte zwei Privatsammlungen von Gemälden und Kupferstichen, vermehrte sie durch einige kostbare Bildwerke aus aufgehobenen Klöstern und Kirchen, und so erhielt Mannheim wieder den Anfang einer Gallerie, die in der Folge sehr bedeutend werden kann, wenn auch nur das noch Zerstreute vereinigt, und beim Ankauf von Kunstwerken ein wenig strenger auf die Auswahl gesehen wird. — In den Gebürgsdörfern des Landes fehlte es häufig an Pfarrern. In manchen Gegenden mußten die Bewohner einzelner Dörfer mehrere Stunden weit zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes gehen, und der Sterbende entbehrte nicht selten der letzten Tröstungen der Religion. Auch hier half Karl Friedrichs weise Sorgfalt; mehrere neue Pfarren wurden errichtet. — Den thörichten Luxus bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen schaffte er ab. —

Kunststraßen hatte man im Badischen, als sie noch im größten Theile des übrigen Deutschlands mangelten. Viele derselben, wie die durch das Murgthal, wurden mit großen Kosten gebaut, und die meisten mit Bäumen bepflanzt, damit es dem Wanderer nicht an Schatten fehle.

§. 121.

Was aber die Regierung unsers verewigten Fürsten am schönsten bezeichnet, ist der Geist der Humanität in allem seinem Thun und Wirken. Dieser Geist ruhte auch auf seinen Umgebungen und Kollegien. Wohl nur selten wurde eine Bitte abgeschlagen, ohne daß dabei die Gründe angegeben worden wären, und freundlich dankte er selbst dem Bettler, der ihn grüßte. Er achtete auf das kleinste Verdienst, und belohnte besonders oft und gern den stillen Fleiß des Landmanns. Die Denkmähler, welche er dem Bienenvater und dem Schöpfer des Amalienbergs setzte, die Ehrenmedaillen, die er zur Ermunterung der Obstpflanzung austheilte, geben sprechendes Zeugniß hiervon. Er bewirkte die Vertheilung der Almenden, zum großen Vortheil der einzelnen Berechtigten. Dadurch geschah auch, daß bald unter ihm sein Land blühte, wie ein Garten. Kein öder Hügel, keine Steppen, keine Brüche beleidigten mehr das Auge, überall war Leben und fröhliches Gedeihen. Auch duldete er eine völlige Freiheit der Meinungen, und wie könnte auch unter einer guten Regierung Uebels davon entstehen? Seine Censurgesetze waren immer milde, wenn sie auch nicht immer in seinem Sinne gehandhabt wurden. — Wer von seinen Unterthanen sein Land verlassen wollte, der durfte es, gegen eine geringe Abzugssteuer. In den Jahren 1783 und 1784 wanderten viele Familien, getäuscht durch Vor-

spiegelungen von Werbern, nach Polen. Jetzt erließ der Fürst die weise Verordnung, daß zur Auswanderung die Einwilligung beider Ehegatten erforderlich sey, und daß vorher für die in einer frühern Ehe erzeugten Kinder und ihr Eigenthum gesorgt werden müsse. Auch wurde zugleich den Beamten zur Pflicht gemacht, den Hintergangenen ihren Wahn durch kluge Vorstellungen zu benehmen. — Um dem Betrug im täglichen Leben möglichst vorzubeugen, wurden Brod und Fleisch taxirt, jährliche Maas- und Gewichtstationen anbefohlen, und strenge Gesetze gegen Wucherer und Verschwender gegeben. Eine Strafe bedrohte den Wirth, der über drei Trinkscheiben borgte, oder — was in Weinkländern von Wichtigkeit ist — die künftige Weinernte des Winzers sich darauf anweisen ließ. Eine der weisesten Verfügungen untersagt alle Arten von Lotterien und andern Glücksspielen. — Die Verordnungen in Betreff der Inventuren und Pflegschaften, der Vermögensverwaltung von Gemeinden und Zünften, tragen gleichfalls den Stempel von Karl Friedrichs Regentenklugheit. — Zwei Wittwenkassen für höhere und niedere Dienerschaft, und zwei andere für die Wittwen protestantischer und katholischer Schullehrer, sind unter ihm entstanden, und eben so (1758) eine Brandasssekuration.

§. 122.

Was er für die Gesetzgebung seines Landes gethan, und wie er hier überall sein Volk und seine Zeit berücksichtigt, bezeugen die vorhandenen Sammlungen. Höchst einfach war die Organisation seiner Staatsverwaltung. Bevölkerung und Wohlstand nahmen auch mit jedem Tage zu. Um ferner allen Vorschub zu thun, mußten, seit 1763, jährliche Populationstabellen eingeliefert, und darin,

neben den gewöhnlichen Rubriken, auch die Zahl der Ein- und Ausgewanderten, die Abwesenden, die Verhältnisse von Alter und Geschlecht, und bei den Verstorbenen die Todesursachen bemerkt werden. Die Prediger hatten zugleich den Physikaten anzuzeigen, ob und welche Aerzte von den Verstorbenen gebraucht worden. — Wohl hatte Karl Friedrich den Grundsatz, daß der Reichthum eines Landes, zumal eines kleineren, in den ersten Erzeugnissen, in Ackerbau und Viehzucht, bestehe. Auf beide richtete er unausgesetzt sein Augenmerk. Zur Verbesserung der Schafzucht ließ er die ersten Versuche mit Böcken von den Alpen und vom Hundsrücken machen. Im J. 1759 ließ er aus Spanien 44 Widder, 83 Mutterschafe und außerdem noch 71 Mutterschafe aus Roussilon kommen, und auf einige Kammergüter vertheilen. Der Erfolg entsprach ganz den Erwartungen. Noch mehr verwendete er auf die Pferdezucht. Die Bescheefordnung von 1753 ist bestimmt auf Veredlung der Race berechnet, und es wird darin zugleich verordnet, zum Frohnen die Fohlen nicht zu früh, und die Mutterpferde nicht zur Unzeit zu brauchen, die schlechten Hengste auf den Dörfern wegzuschaffen, die jungen Pferde aber unter dem fünften Jahr, ohne Erlaubniß des Stallamts, nicht außer Landes zu verkaufen. Auch auf Veredlung der übrigen Hausthiere erstreckte sich die Aufmerksamkeit des Regenten.

§. 123.

Nicht weniger that er für den Feldbau, und wie überall in einem Staate das Gute nur durch das Beispiel von oben gefördert werden kann, so rechnete unser Fürst auch nur wenig auf Aufforderungen und Anweisungen. Auf seinen Domänen und Privatgütern machte er die

ersten Verbesserungen, ließ Sümpfe austrocknen, Erdarten mischen, und den Kleebau einführen. Der erhöhte Ertrag des Bodens und der dadurch vermehrte Viehstand reizten bald zur Nachahmung. Jetzt setzte er Preise auf die meiste Production der Futterkräuter, und gab öffentliche Belohnungen und Belobungen an Gemeinden und Landwirthe, die sich durch ihre Bemühungen hierin ausgezeichnet hatten. Der Landmann hegte die Besorgniß, es möchte eine so bedeutende Vermehrung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse eine starke Erhöhung der Abgaben zur Folge haben; der Fürst hob dieses Mißtrauen durch die Erklärung, daß, nach den vergönnten Freiheitsjahren, vom Klee kein Zehnte, sondern bloß eine mäßige Geldabgabe, nach der Größe des Ackers, entrichtet werden sollte. Mit der Kultur der Futterkräuter hörte die Brache größtentheils auf, und es wurden nun allmählig auch vortheilhafte Versuche mit der Pflanzung von Fabrikkräutern gemacht, besonders mit Mohn, Heps und Krapp. Der letzte wurde bald ein Artikel der Ausfuhr. Die Förderung der Obstkultur hielt mit dem Fortgange des Feldbaues gleichen Schritt. Karl Friedrich stellte in mehreren Bezirken Landgärtner auf, denen oblag, Baumschulen zu errichten, und im Sezen, Pfropfen, Schneiden &c. unentgeltlich zu unterweisen. Selbst die Hofgärten in Karlsruhe, Ettlingen, Rastatt &c. wurden zum Theil zu Obstbaumpflanzungen benutzt, und die einzelnen Stämme, die sich jeder auswählen konnte, um festgesetzte geringe Preise an Einheimische abgegeben.

§. 124.

Der Weinbau, einer der ergiebigsten Nahrungszweige unsers Berglandes, war in manchen Gegenden noch sehr

der Berechnung bedürftig und fähig. Es wurde zu wenig auf örtliche Lage und auf die Art der Trauben Rücksicht genommen. Einige Kammerhöfe, besonders im Amt Yberg, gingen auch hier mit einem wirksamen Beispiele voran. Die Forstkultur erhielt 1784 eine gänzliche Umwandlung. Es wurden neue Forstämter errichtet, und die offenen Försterstellen immer nur mit kundigen Subjekten besetzt. Forstschulen bildeten sich. Der Erfolg der neuen Bewirthschaftung, welche erst durch eine allgemeine Vermessung der Waldungen möglich wurde, war belohnend. Auf sonst kahlen oder abgeholzten Bergen grünen jetzt Rothtannen, Forlen, Eichen, Buchen, Hainbuchen und Birken, und auch der ergiebige Lerchenbaum ist einheimisch geworden. Später wurden auch die Gemeinde- und Stifts-Waldungen einer genauen Aufsicht unterworfen. — Der Reichtum unsrer Berge an Mineralien wurde unter Karl Friedrich immer mehr erforscht. Das Wichtigste sind die Eisengruben; geringer ist der Gewinn an Silber und Blei, an Gold, welches aus dem Rheinsande gewaschen wird, an Kupfer, Steinkohlen, Torf ic. Auf die beiden letzten Producte wurde bis jetzt weniger gebaut, weil sie meist in Gegenden zu Tage kommen, welche reich an Holz sind. — Fabriken und Manufakturen blühten erst auf unter der Regierung dieses Fürsten. Dahin gehören besonders mehrere Eisenschmelzen und Hammerschmieden, die treffliche Stahlfabrik in Nastatt, einige Baumwollenspinnereien und Manufakturen, die bedeutenden Gerbereien, die Tuch- und Garnbleichen, Tabackfabriken, Wollenwebereien, die Bijouterie, Quincaillerie, und Uhrenfabriken u. a. mehr.

§. 125.

Als ein leuchtender Stern steht in der Geschichte un-  
fers Fürsten der 23. Julius des J. 1783. An diesem  
Tage erließ er ein Rescript zur Abschaffung der Leibeigenschaft. Durch dieses Rescript wurden aufgehoben: der jährliche Leibschilling, der Todfall, die Abgaben, welche bei dem Umzug von einem Amt, mitunter von einem Ort in den andern entrichtet werden mußten, und die Commissions- und Expeditionstage. Auch Wiedertäufer und Juden waren in diese Befreiung eingeschlossen. — Sein Volk noch mehr zu erleichtern, verminderte Karl Friedrich die Sporeln, er ertheilte den Oberämtern die Befugniß, in weniger bedeutenden Dispensations- und Concessionsfällen ohne Anfrage zu willfahren; er setzte die Taxen herab, besonders wo es Sachen von Gemeinden, Corporationen und Pupillen galt. Auch die Geldstrafen hob er zum Theil auf. — Die sonst so verderblichen Executionen gegen Schuldner haben durch eine Verfügung von 1786 eine mildere Form erhalten. Sie geschehen jetzt durch Pfandungen. Zur Einlösung des Pfands ist ein Termin festgesetzt, und wenn diese nicht erfolgt, so tritt die Auktion ein. Die Gerichtskosten hiebei sind sehr mäßig. — Die Frohnen, ein Krebsartiges Uebel für den Landbau, wurden durch mancherlei Vorkehrungen theils vermindert, theils erleichtert, und man kann sie gegenwärtig, Kriegszeiten ausgenommen, kaum noch als eine große Last betrachten. Der Fröhner ist in der Regel nur zu 6 Stunden täglicher Arbeit angehalten, er darf einen andern für sich eintreten lassen; hat eine Gemeinde dringende Feldarbeit, so soll, auf Anzeige des Ortsvorsiehers, die auf dieselbe ausgeschriebene Frohne umgeschrieben werden.

## §. 126.

Durch den Tod des Markgrafen August Georg, des letzten Fürsten der baden-badischen Linie, fielen die Lande desselben dem Hause Baden-Durlach heim, und die Markgrafschaft, welche M. Christoph vor mehr als drittehalb hundert Jahren unter seine Söhne getheilt hatte, wurde wieder unter Einen Regenten vereinigt. Er wurde jetzt auch Vater seiner katholischen Unterthanen. — Nie war ein Fürst duldsamer, als Karl Friedrich; ihm war jede Religion ehrwürdig, welche den Menschen über die Schranken der Thierheit erhebt, und sein Gemüth läutert vom Irdischen. Nie hat er einen seiner Unterthanen gefragt, aus welchem Gesangbuche er seine Lieder singe, nie hat er eine Confession begünstigt zum Nachtheil einer andern. Um tüchtige katholische Lehrer zu erhalten, schickte er vier Jünglinge nach Freiburg, und errichtete bald darauf ein theologisches Studium in Baden, welches bis zum Anfall von Heidelberg bestand. — Das ganze Land genoss nun der vollkommensten Ruhe, alles Segens einer milden und weisen Regierung; überall galt Karl Friedrich als das Muster eines guten Regenten, sein Volk als das glücklichste in Deutschland, und jeder fühlte dies, und hätte Gut und Blut gegeben für seinen Fürsten. — Die französische Revolution brach aus, und mit ihr der Krieg, der mit allen seinen Schrecknissen auch das herrliche Rheinthal traf. Unser Land wimmelte bald von Emigranten und von Truppen. Die circulirende Geldsumme vervielfältigte sich, aber kein dauernder Wohlstand wurde dadurch gegründet, wenn man wenige Einzelne ausnimmt. Der Erwerb war zu leicht, zu reichlich und schnell vorübergehend.

§. 127.

Bis zum J. 1796 hatte unser diesseitiges Land keine feindlichen Truppen gesehen. In der Nacht vom 23. auf den 24. Junius dieses Jahrs ging Moreau bei Strasburg über den Rhein; in wenigen Tagen, nach einigen Gefechten und Treffen, war er Meister des Badischen und der Gebirgspässe, die nach Würtemberg führen. Würtembergische Gesandte kamen nach Baden, wo der französische Heerführer sein Hauptquartier hatte, und schlossen am 17. Jul. einen Waffenstillstand. Am 25. Jul. wurde der mit Baden zu Stuttgart durch den Baron von Reizenstein abgeschlossen. Dem Waffenstillstande folgte der Friede, welcher am 22. Aug. 1796 zu Paris unterzeichnet ward. Karl Friedrich entsagte darin jeder Theilnahme an einem Kriege gegen Frankreich; er trat an die Republik ab seine Rechte auf die Herrschaften Rodemachern und Hespelingen im Herzogthum Luxemburg, seinen Antheil an der Grafschaft Sponheim und seine Rechte auf den andern Theil, die Herrschaft Grävenstein, die Nemetzer Beinheim und Rhod, und überhaupt alle Besitzungen, Rechte und Einkünfte auf dem linken Rheinufer. Er trat ferner in seinem und seiner beiden jüngsten Prinzen Namen ab: die denselben zugehörigen zwei Dritttheile des im Elsas gelegenen Landes Kuzenhausen, alle seine Rheininseln und Rechte auf dem Laufe und den verschiedenen Armen des Rheinstroms, namentlich die Rechte der Zölle, Ober- und Lehnherrlichkeit, Civil- und Criminalgerichtsbarkeit. Unter den Armen des Rheins waren jedoch nicht begriffen die kleinen Abflüsse (decoulemens) und die todten oder stehenden Wasser, die durch das Austreten des Rheins aus seinem alten Bette zurückgelassen worden, und

unter dem Namen Altwasser bekannt sind. Zugleich mußte sich unser Fürst verbindlich machen, auf dem rechten Ufer einen Weg von 36 Ruthen in die Breite zum Herausziehen der Schiffe einzuräumen, und die Landeshoheit der Republik über diesen Weg anerkennen. Diese Bedingungen waren drückend, aber sie sicherten die Ruhe seiner Unterthanen. Karl Friedrich blieb dem Vertrage treu, auch da, wo die Schale des Glücks wieder für das siegende Oestreich sank, und die Truppen dieser Macht sein Land besetzt hatten.

§. 128.

Der Friede von Campo-Formio schien den Frieden mit ganz Europa herbeizuführen. Karl Friedrich hatte das Vergnügen, daß seine Stadt Rastatt, wo schon ehemals Eugen von Savoyen und Marschall Villars einen Frieden unterhandelt, zum Congressort bestimmt wurde. Aber nachdem die Negociation achtzehn Monate gedauert, zerschlug sie sich wieder, und endigte mit einer schauerlichen Katastrophe. Furchtbarer brach der Krieg aus und verheerender als je, aber auch jetzt blieb der Fürst wieder seinem Vertrage mit Frankreich treu. Der Friede von Lunéville, geschlossen am 9. Februar 1801, söhnte Frankreich und Oestreich aus; unser Markgraf verlor durch diesen Frieden 8 QMeilen, 25,500 Einwohner und 240,000 fl. Einkünfte, erhielt aber dafür nebst der eurfürstlichen Würde eine Entschädigung von ohngefähr 69 QM. mit 245,654 Einw. und 1,540,000 fl. Einkünften. Seine Besitzungen hatten bis dahin betragen 77 QM. mit 210,260 Einw. und 1,500,000 fl. Einkünften. Diese neuen Erwerbungen, vereinigt mit den alten Erblanden, an welche sie sich meist anreiheten, wurden durch eine neue Organisation in drei Provinzen getheilt: die badensche Markgrafschaft mit

84 QM. und 253,000 Einw., die Pfalzgraffschaft mit 28 QM. und 139,000 Einw., das Oberfürstenthum am Bodensee mit 19 QM. und 42,000 Einw. — Durch den spätern Preßburger Frieden erhielt Karl Friedrich, was seinem Herzen theurer war als ein Königreich, das Stamm-land seiner Ahnherren, der alten Herzoge von Zähringen. Wohl mochte er oft, bei seinem Aufenthalte im Oberland, die alte Burg seiner Väter betrachtet haben, die so ehrwürdig da steht in ihren Ruinen, und es mochte ihm ein trauriges Gefühl gewesen seyn, diesen Siz der Bertholde in fremden Händen zu wissen.

§. 129.

Im J. 1806 trat Karl Friedrich dem Rheinbunde bei. Er erhielt die volle Souverainität über alle in seinem Lande gelegenen Güter der unmittelbaren Reichsritter, und, da mit dem deutschen Reiche die Eurfürstenwürde erloschen war, nahm er den Titel eines Großherzogs mit dem Prädikat: Königliche Hoheit an. — Durch die neueste Landesorganisation vom 26. Nov. 1809 wurde das Großherzogthum in 10 Kreise getheilt. Nach einem am 2. Okt. und 8. Sept. 1810 zu Paris durch den Staatsminister von Andlau abgeschlossenen Vertrage, gab Würtemberg an Baden ein Gebiet mit 45000 Einwohnern ab, nämlich das Oberamt Stockach und Theile der Oberämter Hornberg, Rothweil, Tuttlingen, Ehningen, Maulbronn, Brackenheim und Mergentheim. Dagegen trat Baden an Hessen ab ein Gebiet mit 15,000 Einwohnern, nämlich: die Leiningischen Nemter Amorbach und Miltenberg, das Löwenstein-Werthheimische Amt Heubach, das Fechenbachische Dorf Landenbach am Main und das Trautmannsdorfsche Dorf Umpfenbach. Durch diese Veränderung

wurde die Population um 30,000 Menschen vermehrt, und das obere Fürstenthum den übrigen Besitzungen angeschlossen. — Karl Friedrich stand schon im hohen Greisenalter; als sein Land sich so sehr vergrößerte, und er den seit 588 Jahren erloschenen Namen der Zähringer wieder annahm. Noch lebte in ihm ungeschwächt die hohe, edle Gesinnung, Gutes zu wirken. Für Mannheim, welches so viel verloren, that er, was der Drang der Zeiten gestattete. Die Akademie zu Heidelberg, nach Wien die älteste in Deutschland, war tief verfallen, und hatte ihre reichen Einkünfte eingebüßt. Er gründete sie neu, wies zu ihrem Unterhalt eine bedeutende jährliche Summe aus der Staatskasse an, und sorgte zugleich für die Vermehrung der Bibliothek. Auch die Freiburger Universität bedurfte der Unterstützung, und er gab sie eben so väterlich \*).

§. 130.

Zimmer mehr aber fing jetzt die Gesundheit des ehrwürdigen Greises zu wanken an. Im Mai des J. 1806 besorgte man schon für sein Leben. In seinem Krankenzimmer mußte er am 4. Jul. die junge Erbgroßherzogin bewillkommen, die an diesem Tage in Karlsruhe ankam. Doch schlug sein Herz noch warm, freudig konnte er noch seinen Segen geben. Die edelste Kraft war ihm ungeschwächt geblieben. An den Heilquellen im blühenden Thale von Baden, wo er so gerne verweilte, stärkte sich diesmal auch sein Körper wieder. Im August des J. 1808 erneuerten sich die Zufälle, welche seine kostbaren Tage be-

\*) Der Finanzetat von 1809 bestimmte für Künste und Wissenschaften 121,130 fl., davon erhielt Heidelberg 56,000 fl. und das Mannheimer Theater 20,000 fl.

drohten. Er legte die Sorgen der Regierung in die Hände seines Enkels, und zog sich ganz vom äußern Leben ab. Sein Geist gehörte schon nicht mehr der Erde an. Am 10. Jun. dieses J. sollte er sie gänzlich verlassen. Schon Tags vorher zeigten sich plötzlich einige Symptome der nahen Auflösung. Er lebte noch bis in der Frühe gegen drei Uhr. Sein Ohr vernahm nicht das Rauschen des Todesengels, er fühlte nicht den letzten Kampf, den das Sterbliche noch in ihm kämpfte, nicht die Qual der langen Trennung, aber die Seinigen, welche sein Lager umgaben, fühlten sie tiefer und schmerzlicher; unter ihren Gebeten und Thränen schlummerte er ein. So sterben gute Fürsten. Er war 82½ Jahr alt, und hatte 64½ Jahr regiert.

§. 131.

Seine Gestalt war edel und bedeutungsvoll, sein Körper fest und stark auch noch im hohen Alter, denn er hatte sich nie zerstörenden Leidenschaften hingegeben. In seinem ganzen Wesen war eine hohe Ruhe, ein milder Ernst. Wenn man sich ihm näherte, so wurde man von Ehrfurcht und Liebe zugleich ergriffen. Der Ton seiner Stimme und sein seelenvolles Auge sprachen unwiderstehlich an das Gemüth. Die verderblichen Lieblingsneigungen so mancher Großen blieben ihm immer fern, und nie hat ein Regent würdigere Begriffe von seiner Bestimmung gehabt. — Was er sprach, war klar, sicher und bestimmt, sein Blick frei und unbefangen. Die meisten Irthümer der Menschen rühren weniger von einer Beschränkung des Verstandes her, als von Engbergigkeit und dem Uebergewichte der Leidenschaften. Karl Friedrich mit seinem reichen und tiefen Gemüth, mit seinem starken Willen für das Gute,

bei der Herrschaft, die er über sich selbst gewonnen, bei seiner Welterfahrung, konnte sich nicht leicht über die Mittel zum Wohl seines Volkes täuschen. — Wer unablässig einen großen Zweck verfolgt, und auf seinem Wege keine feindlich entgegenwirkenden Elemente zu bekämpfen hat, dem fügen sich alle Verhältnisse gleichsam von selbst, und wenn ein Sinn und ein Streben im Regenten ist und in seinen Dienern, so entwickelt sich das Leben des Staats von innen heraus, fast ohne sichtbares Zutun von außen. Es ist darum vielleicht der schönste Lobspruch für eine Regierung, wenn man von ihr sagen kann, daß ihre Thätigkeit, wie das organische Leben der Natur, sich gewöhnlichen Augen entziehe. Dies war ganz der Fall in den schönen Tagen, die wir unter Karl Friedrich lebten, darum hatte er auch die Liebe und das Vertrauen seiner Unterthanen ohne Ausnahme, und wie einst für seinen Ahnherrn Georg Friedrich am Tage von Wimpfen, so wären auch für ihn Tausende in den Tod gegangen. Sein Herz öffnete sich jeder Bitte, aber unerschütterlich war er, wenn es Recht und Gerechtigkeit galt, und nie hat er verstanden, mit seiner Pflicht zu kapituliren. Der Noth half er gerne und im Stillen. Nie wird es die Welt erfahren, wie viele Thränen er getrocknet, und wie oft seine eigenen Zähren in Wunden gestossen, in die er keinen heilenden Balsam gießen konnte. — Wenige Menschen sind so rein religiös, wie Karl Friedrich es war. Daher in ihm die Ergebung und die hohe Zuversicht, denen die bittersten Drangsale des Lebens nichts anhaben konnten. Wohl erschienen ihm die Verheißungen des Christenthums als ein Göttliches, denn als ein solches hatten sie sich ihm bewährt. Dies wird denen kleinlich dünken, die das Göttliche und Himm-

lische nur in sich anerkennen. — Bei seiner vielseitigen Bildung kam der, welcher das Glück hatte, sich mit ihm zu unterreden, nicht leicht in Verlegenheit. Er war in so manchem Gebiete der Kunst und des Wissens einheimisch, daß man nicht ängstlich nach Stoff zu suchen brauchte. Doch bei Fremden hörte er lieber als er sprach. — Sein ganzes reiches früheres Leben blieb ihm immer gegenwärtig, auch zu der Zeit, wo die Eindrücke der Gegenwart sich bald wieder aus seinem Gedächtnisse verloren. Er versetzte sich gerne in seine Vergangenheit zurück, auch ergözte es ihn manchmal, drolliche Vorfälle zu erzählen, die ihm begegnet waren, und er erzählte gut. Sein Gefühl war äußerst zart. Bei Aufhebung der Klöster in seinem Lande ließ er die Frauenabtei Lichtenthal, eine halbe Stunde von Baden, fortbestehen, weil dort die Gebeine der älteren badischen Fürsten begraben liegen. Dasselbe wollte er mit der Abtei St Peter auf dem Schwarzwalde thun, wo die Ruhestätte der Herzoge von Zähringen ist; aber die wachsenden Lasten des Landes machten es nöthig, alle Hülfquellen zu Rathe zu halten. — Der Prinz Wilhelm war am Ende seines Lebens zur katholischen Religion übergetreten. Karl Friedrich ließ die Leiche desselben feierlich nach Baden bringen, und sie dort neben den übrigen katholischen Markgrafen bestatten. — Seine strenge Gewissenhaftigkeit machte ihn misstrauisch gegen seine eignen Ansichten, darum that er nicht leicht etwas ohne die Berathung seiner Kollegien. — Groß war seine Liebe zu seinem Lande und zu seinen alten Dienern, und der Tod auch des unbedeutendsten betrückte sein Herz. Viele, die sein Vertrauen hatten, sind ihm vorangegangen, und jedem hat er Thränen geweiht. — An seinem Hofe war Familienleben und Familienglück, und die Kunde seines Todes das Zeichen allgemeiner Trauer.